



**Aus Freude am Lesen**

Im September 1940 kommt Stefan Zweig mit seiner jungen Frau Lotte nach Brasilien. Sie hoffen die entbehrungsreichen Jahre der Flucht hinter sich zu lassen und hier Wurzeln zu schlagen. Tatsächlich nimmt man sie herzlich auf, sie werden gefeiert und geben sich dem bunten Treiben im Karneval hin. Für einen Moment glauben beide, das Paradies gefunden zu haben. Doch Stefan Zweig ist nicht nur auf der Flucht vor den Nazis. Er flieht auch vor den Schatten seiner toten Freunde, die ihm nachts den Schlaf rauben. Seiner Frau kann er nicht die Gefühle zeigen, nach denen sie sich sehnt, und sie erkennt das Ausmaß seiner Verzweiflung erst, als es schon zu spät ist.

LAURENT SEKSIK, 1962 in Nizza geboren, studierte Medizin und war zunächst im Bereich Nuklearmedizin beschäftigt. Schon sein erster Roman – *Les mauvaises pensées* (1999) – wurde in zwölf Sprachen übersetzt. Er war einige Jahre Literaturchef von »Figaro Étudiant«. Heute arbeitet er in Paris an der Universität halbtags als Mediziner. Sein vierter Roman, *Vorgefühl der nahen Nacht*, stand in Frankreich monatelang auf der Bestsellerliste.

Laurent Seksik

Vorgefühl  
der nahen Nacht

Roman

*Aus dem Französischen  
von Hanna van Laak*

**btb**

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
*Les derniers jours de Stefan Zweig* bei Flammarion, Paris.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*

liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe November 2012

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2010 by Laurent Seksik

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Karl Blessing

Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: © semper smile, München, nach einem

Umschlagentwurf von HAUPTMANN & KOMPANIE Werbeagentur,  
Zürich

Umschlagmotiv: © arquivo casa Stefan Zweig

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MI · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74526-5

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de).

# INHALT

September	7
Oktober	67
November	103
Dezember	131
Januar	161
Februar	211



SEPTEMBER





Er warf einen Blick auf den beigefarbenen Lederkoffer, der im Flur neben den anderen Gepäckstücken stand. Dann wandte er den Kopf Mrs Banfield zu, der lieben Margarida Banfield, und streckte ihr den Arm entgegen, um das Glas Wasser zu ergreifen, das sie ihm anbot. Er dankte ihr und leerte es in einem Zug. Ihre Einladung, die Wohnung zu besichtigen, lehnte er ab, denn er kannte das Haus bereits. Jedes der winzigen Zimmer hatte ihm gefallen, die einfache und rustikale Einrichtung, der schrille und inbrünstige Gesang der Vögel draußen, die unendliche Weite des Tals vor der Veranda. Einige Dutzend Kilometer weiter südlich erhoben sich der Corcovado und der Zuckerhut wie Monolithen über den Inseln, die aus dem Meer aufragten – diese Landschaften bargen das Herz der Welt in sich.

Für immer dahin der Nebel, der die Gipfel der Alpen einhüllt, die kalten und regungslosen Abenddämmerungen, die sich auf die Donau herabsenken, der Prunk der Wiener Hotels, die Spaziergänge bei Sonnenuntergang unter den hohen Kastanien des

Waldsteingartens, das Defilee der schönen Damen in ihren Seidenkleidern, die Paraden im Fackelschein der Männer in Schwarz, die nach Blut und totem Fleisch gieren. Petrópolis würde der Ort eines vollkommenen Neubeginns sein, der Ort der Anfänge, vergleichbar jenem, an dem der Mensch aus Staub geboren worden war und wieder zu Staub werden würde, die primitive, unerforschte und jungfräuliche Welt, ein Garant für Ordnung und Gewissheit, ein Garten der Zeit, in dem der ewige Frühling herrschte.

In einer Art hypnotischer Ruhe blieb er vor dem Koffer stehen, wie durch einen Zauber gebannt. Es war der erste unbeschwerte Augenblick seit Monaten. Er suchte in der Innentasche seiner Weste nach dem Kofferschlüssel, diesem Schlüssel, den er immer bei sich getragen hatte, über den er manchmal mit den Fingerspitzen strich wie über einen kostbaren Talisman – inmitten einer eiligen Menschenmenge, auf einem Bahnsteig oder auf einer Hafenmole beim Warten auf ein Schiff oder auf einen Zug, deren Ankunft auf unbestimmte Zeit verschoben war. Der Zauber wirkte jedes Mal. Die Berührung des Schlüssels führte ihn in die Vergangenheit. Ein Streicheln über das kalte Metall schenkte ihm eine Kutschfahrt um den Ring, eine Karte für eine Premiere im Burgtheater, die Gesellschaft Schnitzlers im Restaurant Meissl & Schadn

oder ein Gespräch mit Rilke in dem Kaffeehaus am Nollendorfplatz in Berlin.

Diese Zeit würde nicht mehr wiederkommen. Nie mehr Flanieren auf der Elisabethbrücke, keine Spaziergänge mehr auf der Großen Allee des Praters, weder die goldene Pracht von Schloss Schönbrunn noch das langsame Erglühen der Sonne über den Ufern der Donau würde er je wieder bewundern können. Die Nacht hatte sich für immer herabgesenkt.

Er drehte den Schlüssel im Schloss herum. Es war, als würde dem Koffer etwas wie Klarheit, Reinheit entströmen. Zum zweiten Mal brach in diesem Winkel Brasiliens der Tag an. Sein Geist, der seit langer Zeit in einem traumlosen Schlaf gefangen war, wurde von einer stillen Hochstimmung erfasst, zugleich begann sein Herz stürmisch zu schlagen, wie ein Echo. Ja, sein Herz schlug wieder.

Er spürte eine Anwesenheit hinter sich, glaubte einen Atemzug zu fühlen. Er wandte sich um, überzeugt, dass Lotte dort stand und die Szene beobachtete, ein friedlicher Pol im Aufruhr, gelassen und unbeweglich. Er wusste, dass sie die Feierlichkeit dieses Augenblicks auf die gleiche ruhige und eine Spur fatalistische Weise mit ihm zu teilen verstand, mit der sie die Tage und Wochen endlosen Schreckens, der Flucht, des ewigen Umherziehens, des ungewissen

Wartens auf Visa und der endlosen Schlangen von Menschen mit verweinten Gesichtern und vergeblichen Bittgesuchen durchgestanden hatte.

Es gibt kein heiliges Asyl, keinen festen Wohnsitz mehr. Von nun an ist das Leben ein ewiges Umherirren. Der Exodus seit undenklichen Zeiten.

Er betrachtete sie. Und angesichts der Anmut, die dieses Gesicht ausstrahlte, fragte er sich, mit welchem Recht er sich anmaßte, ihren strahlenden Blick stumpf werden zu lassen und aus diesem jungen Leben eine dem Untergang geweihte Schönheit zu machen.

Die Reise würde nie enden.

Mrs Banfield hatte Tee gekocht, und fragte ihn, ob er eine Tasse trinken wollte. Er lehnte mit einem Kopfschütteln ab, doch seine Ablehnung hatte dieses Mal nichts mit der verdrossenen Schroffheit gemein, mit der er für gewöhnlich das geringste Angebot ausschlug. Es war ein ungeduldiges und fieberndes Nein, ein verheißungsvolles Nein.

In diesem Herbst 1941 hatten sie endlich einen Ort gefunden, an dem sie ihr Gepäck abstellen konnten. Jetzt würden sie viele Wochen lang den Sonnenuntergang von ein und demselben Fleck aus betrachten. Sie könnten den Menschen, die sie liebten, nun mit einem Absender auf der Rückseite ihres Briefes schreiben, einer einfachen Adresse – Rua Gonçalves

Dias 34, Petrópolis, Brasilien –, wie es ihnen seit London nicht mehr möglich gewesen war. Am Ende allerdings hatten sie es in London nicht mehr ausgehalten.

Lotte begann mit ihrer sanften Stimme, die durch die Krankheit an manchen Tagen keuchend wurde, mit ihm zu sprechen – dieses unheilbare Asthma, das sich durch die Reisen noch verschlimmert hatte und sie manchmal beinahe ersticken ließ. An diesem Morgen jedoch schwang in ihrer Stimme keinerlei Unwohlsein mit. »Ich glaube, dass es uns hier gut ergehen wird. Es ist ein herrlicher Ort. Ich bin sicher, dass Sie sich von diesen Reisen erholen und wieder ganz dem Schreiben widmen werden ... Vielleicht werden wir hier unsere alten Tage verbringen?«

Sein Blick schweifte durch die Zimmerflucht. Die Wohnung lag im Dämmerlicht. Ein schmaler Flur führte rechts zu einem quadratischen Schlafzimmer, dessen Boden ein alter Teppich bedeckte. Zwei aneinander gerückte Betten mit Eisengestellen nahmen den hinteren Teil des Zimmers ein. Auf dem Nachtkästchen eine Bibel und ein Aschenbecher.

Schmucklose weiße Vorhänge, die mit Nägeln über dem Fenster befestigt waren. Das Zimmer führte in ein Bad mit einer Sitzbadewanne aus altem Email, auf deren Rand zwei Handtücher lagen. Die Küche schien mit allem Notwendigen ausgestattet zu

sein. In der Mitte des Esszimmers ein Eichentisch, vier Korbstühle, ein durchgesessener Ledersessel, ein Bücherregal. An den Wänden ein paar Stilleben. Er wohnte in einem Häuschen mit drei Zimmern. Banfield, die Amerikanerin, die mit einem englischen Ingenieur verheiratet war, hatte ihm nur einen Mietvertrag über sechs Monate für diesen kleinen Bungalow gegeben. In einem halben Jahr galt es wieder zu packen und einen anderen Aufenthaltsort zu finden. Er rechnete mit den Fingern: Im März 1942 würde man sie vor die Tür setzen. *Raus!* Auf die Straße mit den Zweigs! Sechs Monate an diesem gottverlassenen Ort im Nirgendwo. Ein Ort leuchtender Trostlosigkeit. Aber hatte er das Recht, sich zu beklagen? Die Menschen, die ihm nahestanden und im gegenwärtigen Blutvergießen versanken, suchten verzweifelt nach einem Unterschlupf für die Nacht, bettelten um hundert Dollar, damit sie den Winter überstehen konnten, flehten jeden, der einen Namen hatte, um ein Visum an. Die dem Volk des Buches angehörten, dem Stamm der Schriftsteller, waren zu Bettlern geworden. Das Häuschen in Petrópolis musste man so hoch schätzen wie den prunkvollsten Palast.

Er musste sein Anwesen in Salzburg vergessen, jenes majestätische Gebäude auf dem Kapuzinerberg, ein ehemaliges Jagdschlösschen aus dem 17. Jahrhundert, dessen Fassade an eine Verlängerung von

Schloss Neuschwanstein erinnerte und in dem Kaiser Franz Joseph als Kind gespielt hatte. Dieses Anwesen war der Ort, an dem er sich immer am wohlsten gefühlt hatte, hinter seinen dicken Mauern, den Wächtern über seine Einsamkeit, wenn er schrieb oder sich seiner Schwermut hingab. In diesem vornehmen Gebäude war er glücklich gewesen.

Salzburg vergessen. Salzburg existierte nicht mehr, Salzburg war deutsch. Wien war deutsch, Wien, eine Provinz des Großen Reichs. Der Name Österreich bezeichnete kein Land mehr, nur noch ein Gespenst, das durch verirrte Gemüter spukte. Ein Leichnam. Die Bestattung hatte auf dem Heldenplatz stattgefunden, unter den Hurrarufen eines Volkes, das seinen Führer hochleben ließ. Dem Mann, der angetreten war, um die Träume von Größe wieder zu vergolden, dem »verjudeten« Wien seinen Glanz und seine Reinheit zurückzugeben. Österreich hatte sich Hitler an den Hals geworfen. Wien, dieses Defilee märchenhafter Schönheiten mit seinen kristallinen Boulevards, wo alle Herzen aufgingen, wälzte sich im Schlamm und trocknete an der Luft des Verbrechens. Wien tanzte den Hexensabbat und streckte dem in sein Heimatland zurückgekehrten Wundersohn die Arme entgegen, nachdem dieser Braunau am Inn durchquert hatte, wo er geboren worden war. Als König von Berlin, Kaiser von Europa, von

Kardinal Innitzer umschmeichelt und hofiert, kehrte er nach Hause zurück, begeistert empfangen von einer jubelnden Menschenmasse. Drei Jahre waren seit dem sogenannten Anschluss vergangen. Von den wenigen, denen in letzter Minute die Flucht gelungen war, hörte man herzerreißende Geschichten. Sie erzählten von Hunger, Leid, Elend. Der Ermordung der Wiener Juden. Das Schreckensszenario, das sich auf deutschem Boden abgespielt hatte, lief nun im Schnelldurchgang in Wien ab, dort, wo Stefan die erfüllten Stunden seines Lebens zugebracht hatte.

Sie hatten die Geschäfte geplündert, die Synagogen angezündet, die Männer auf der Straße zusammengeschlagen, die frommen Alten im Kaftan öffentlich an den Pranger gestellt. Die Bücher waren verbrannt worden – seine, die von Roth, Hofmannsthal, Heine ... –, die jüdischen Kinder waren aus den Schulen vertrieben, die jüdischen Anwälte und Journalisten nach Dachau deportiert worden. Und es waren Gesetze erlassen worden, Gesetze, die den Juden die Ausübung ihrer Berufe untersagten, Gesetze, die die Juden aus öffentlichen Parks und Theatern verbannten, Gesetze, die den Juden während der meisten Stunden Tag und Nacht verboten, auf die Straße zu gehen, Gesetze, die den Juden verboten, sich auf eine Bank zu setzen, Gesetze, die ihnen befahlen,



sich bei den Behörden zu melden, Gesetze, die sie ihrer Nationalität beraubten, Gesetze, die ihnen ihr Vermögen entrissen, Gesetze, die sie aus ihren Häusern verjagten, Gesetze, die die jüdischen Familien außerhalb der Stadtmauern zusammenpferchten und einsperrten.

Der Deutsche war ein Mann des Gesetzes.

Das Drama spielte sich ausgerechnet in jener Stadt ab, in der er, Stefan, zur Welt gekommen war. »Der größte Massenmord der Geschichte«, hatte er prophezeit. Man hatte ihm nicht glauben wollen. Man hatte gesagt, er sei verrückt. Schon als er 1934, vier Jahre vor dem »Anschluss«, seine Koffer gepackt hatte, hatte man ihn als Feigling behandelt. Als erster Salzburger, als Erster der Literaten, die in den Wiener Cafés und Theatersälen zu Hause waren, war er ins Exil gegangen. »Du leidest an einer imaginären Exilpsychose«, hatte seine damalige Frau Friderike behauptet. Er hätte noch vier weitere Jahre bleiben können, wie der alte Freud es getan hatte, in der Illusion, dass das Unglück nur vorübergehend sei. Er hingegen war 1934 fortgegangen, nachdem die österreichische Polizei auf der Suche nach einem Waffenversteck sein Haus auf dem Kapuzinerberg durchsucht hatte – Waffen bei ihm, dem Lobredner des Pazifismus! Vier Polizisten in Zivil hatten ihn früh morgens aus dem Bett geklopft und eine halbe Stun-

de lang mechanisch Schubläden geöffnet, Regale durchforstet und an Wände geklopft.

Sehr bald hatte er gespürt, wie der Wind sich drehte, der unheilvolle Wind, der aus Deutschland blies. Die Raserei in den Reden, die Brutalität der Handlungen verkündeten jedem, der die Augen offen hielt und den Worten eine Bedeutung beimaß, die kommende Apokalypse.

Er gehörte einer aussterbenden Rasse an: dem *Homo austriaco-judaicus*. Für solche Entwicklungen hatte er einen Instinkt, er kannte die Geschichte gut. Er hatte über alle Epochen geschrieben, über Maria Stuart und Marie-Antoinette, über Calvin und Erasmus, über den gewissenlosen Polizeispitzel Joseph Fouché und Napoleon Bonaparte. Anhand der Tragödien der Vergangenheit konnte er die heaufziehenden Katastrophen ermessen. Dieser Krieg würde mit früheren Kriegen nichts mehr gemein haben.

Seine Cousins, seine Freunde, die, die geblieben waren, die nichts hatten wissen, nicht auf seine Worte hatten hören wollen, lebten nun in Elend und Hunger. Und man erzählte, dass sich bisweilen einer dieser Verbannten in einem Anfall von Unerschrockenheit, nach der Luft im Freien gierend und dem Duft der Vergangenheit, angezogen von den Strahlen der Sonne, auf die Wiener Boulevards wagte und die Alser-

straße entlangschlenderte in der Hoffnung auf tausend herrliche Momente. Dann aber, so erzählte man, erkannten Passanten ihn an seiner verstörten Miene, am Entsetzen auf seinem Gesicht, sie verlangten Auskunft von ihm, bildeten einen Menschauflauf und riefen ihn zur Ordnung, zur neuen Ordnung. Einer in der Runde warf einen Stein, ein Zweiter gab ihm eine Ohrfeige, andere stürzten sich, davon angestachelt, auf den Mann, Schläge prasselten auf ihn nieder, das Blut floss, man setzte ihm zu. Und wenn nun ein SS-Mann, der auf dem Ring flanierte und die Floriangasse hinaufging, von dem Tumult alarmiert sich der Szene näherte, dann erscholl aus der Menge ein verworrener Entrüstungsschrei, der Kreis erweiterte sich, ein tiefes Schweigen senkte sich herab, der SS-Mann zog aus seinem Gürtel eine Pistole, und die Waffe blitzte unter der Sonne Wiens. Der Mann in Schwarz visierte, zielte, eine Kugel pff, und der Tod holte den Frischluftliebhaber ein.

In einem Artikel in einer Wiener Tageszeitung, den man ihm hatte zukommen lassen, hatte er gelesen: »Die Wiener Stadtverwaltung hat beschlossen, in den von Juden bewohnten Wohnungen das Gas abzustellen. Die ständig wachsende Zahl von Selbstmorden durch Gas in diesen Behausungen belästigt die Bevölkerung und wird von nun an als Störung der öffentlichen Ordnung betrachtet.«

Er atmete tief die lauwarme Luft ein, die der Wind durch das halb geöffnete Fenster hereinblies, und betrachtete die unermessliche grüne Weite jenseits der Dächer von Petrópolis. Plötzlich überwältigte ihn die Sanftheit der Umgebung, und seine quälende Unruhe legte sich. Er vergaß die entschwundenen Jahre, die vielen leidenden Menschen. Er dachte an Lotte und an sich selbst. Ein Gefühl der Scham überkam ihn zugleich mit einer Empfindung von Wohlbehagen. Er musste seine Scham vergessen. Er schenkte Lotte ein zaghaftes Lächeln, verriet ihr, dass sich diese friedliche Stimmung auch ihm mitteilte. Was ihn bei ihrer ersten Besichtigung überzeugt hatte, war die Veranda gewesen, die sich an das Wohnzimmer anschloss und über der etwas Belebendes schwebte. Als er sich im Sessel ausruhte, spürte er die Vertrautheit des Orts.

Er beugte sich über den Koffer und musterte den Inhalt – an die vierzig Bücher. Die Bücher hatten mit ihm die Reise aus Salzburg gemacht. Er hatte sich vorgenommen, sie erst dann wieder ans Tageslicht zu befördern, wenn er innere Ruhe gefunden hatte. Dieser Augenblick war nun gekommen.

Er holte eines nach dem anderen hervor. Langsam betrachtete er den Einband eines jeden, strich über den Schnitt. Dann steckte er lange Zeit wie besessen

die Nase zwischen die Seiten und atmete den Geruch ein, den sie verströmten. Seit seiner Flucht aus dem Haus in Österreich hatten diese Bücher kein Tageslicht mehr gesehen. Der letzte Ort, den sie gekannt hatten, war die Bibliothek in dem Haus auf dem Kapuzinerberg gewesen. Die Zeit, die Überquerung der Kontinente und Ozeane hatten ihren Duft nicht verfliegen lassen. Immer noch verströmten sie den Duft des Wohnzimmers im Salzburger Haus. Im Laufe der Jahre hatten die Seiten ihn aufgesogen – eine Mischung aus dem Geruch von Tannenbäumen, Holzfeuern und Herbstlaub, dem Aroma von Erde nach Regenschauern, Zigarrenrauch, Apfel und altem Leder, dem Duft von Frauen und Perserteppichen.

Nachdem er die ersten Werke voller Inbrunst und Feierlichkeit aufgeschlagen hatte, tauchte er nun die Nase in die folgenden. Mit vollen Zügen sog er ihren Geruch ein. Die Seiten hatten alles bewahrt. Die Vergangenheit war weder tot noch begraben. Sie war zwischen den Seiten dieser Bücher konserviert. Die Handlanger der Gestapo hatten zwar sein Haus am Kapuzinerberg durchsucht, doch die Aura des Wohnzimmers und der Bibliothek hatten sie nicht einfangen können. Als er vor drei Jahren dieses ehemalige Jagdschloss an eine Kaufmannsfamilie verkauft hatte, übernahm ein Antiquar die riesige Bibliothek und bot die Bände in einem Katalog zum Verkauf an. Die